Maihingen, **Ölmühle**, Hauptstraße 6, abgebrochen, Matthäus und Luise Christ bzw. Sohn Thomas mit Barbara Christ

Anton Christ, der Wirt einer Wirtschaft, die neben dem alten Schulhaus HsNr. 95, der heutigen Gemeindeverwaltung, gelegen und 2-stöckig war und große Ställe besaß (lt. Angabe von 1767), wollte 1765 eine Ölmühle errichten und reichte daher am 29. Oktober eine Supplikation (Bittschrift) an die Fürstliche Rentkammer in Wallerstein ein; er schließt mit „In profundestem Respect verharrend".

In diesem Schreiben stellt er dar, dass „in seinen großen Stallungen" kaum mehr Gäste einkehrten, weil „die Landstraße über Maihingen fast gänzlich eingegangen" sei. Wir kennen die Gründe für seine Besorgnis nicht, denn die Kreuzung der Straßen von Nördlingen, Bopfingen oder Dinkelsbühl über Maihingen nach Oettingen- Nürnberg und Wemding-Neuburg oder Eichstätt war dieselbe geblieben.

Die Klage des Wirts, dass die Übernachtungen durch einen nachlassenden Reise- oder Geschäftsverkehr stark abgenommen hätten, lässt sich nicht überprüfen. Jedenfalls dachte der offenbar wohlhabende Wirt an eine bessere Nutzung seiner Stallungen bzw. seines Eigentums. Wahrscheinlich hatte er irgendwo „Leyn-Mühlen" (= Ölmühlen, die auch Bucheckern und Mohnsamen verarbeiteten), die „von Pferden oder Ochsen" gezogen werden, kennengelernt. In seinem Gesuch stellt er fest, dass es „in den hochgräflich Oettingen-Wallerstein´schen Landen, besonders in der Gegend bei Maihingen", keine Ölmühle gab, sodass sich kein Konkurrent beschweren könne.

Hier spricht er ein wichtiges Thema an, das stets im Zusammenhang mit einer neuen Mühle zu beachten war, nämlich dass vor einer Genehmigung durch die Landesbehörden erst noch die Handwerker bzw. Müller der näheren Umgebung zu befragen waren, ob sie ein neues Werk für sich als schädlich verstünden.

Anton Christ konnte seine Bitte durch den Hinweis auf den „Werkmeister" Anton Hitzelberger stützen, der erst kürzlich in Wallerstein die „Ochsenmühle", also einen von einem Ochsen im Kreis gezogenen Göpel, eingerichtet hatte, der auch der gräflichen Verwaltung bekannt war. Die Anlage wollte Anton Christ „in seinen Stallungen", also unter Dach, errichten lassen, und zwar „sofort", damit niemand noch schnell vor ihm einen solchen Antrag stellen könne.

Über den bekannten Barockbaumeister Hitzelberger mehr unter „Wallerstein, Ochsenmühle"; ebenfalls über die Technik des „Göpel" bzw. die Ross- oder Ochsenmühle. Beides auch im Internet.

Nach einer Untersuchung der von Christ gemachten Angaben durch zwei Ermittler wurde am 23. Dez. 1765 das Gesuch an den Grafen mit der Bitte um eine Genehmigung weitergeleitet: Es gebe wirklich keine konkurrierende Ölmühle im weiteren Umkreis, sodass niemandem ein Nachteil entstehe. Vielmehr könnten sich „die benachbarten Herrschaften wegen der Erleichterungen [für ihre Untertanen] erfreuen". Obendrein wolle Christ sogar von sich aus an die Rentkammer 30 Gulden für die Genehmigung und jährlich 2 Gulden „Betriebssteuer" geben; soviel erschien ihm die Investition wert zu sein. Dieses „Christ´sche Offertum [Angebot]" sei v.a. deshalb „ziemlich raisonabel [bedenkenswert]", weil er doch ein eigenes Pferd unterhalten müsse – im Gegensatz zu den Wassermühlen.

Dem Antrag wurde in Wallerstein stattgegeben, und Anton Christ konnte die Ölmühle errichten lassen. Ihre technischen Details können wir nur vermuten: Bestimmt war es keine Anlage mit Kollergang, Wärmepfanne und Presse – wie sie heute im „Mühlenmuseum“ der Maihinger Klostermühle zu besichtigen ist. Aber die ölhaltigen Früchte mussten in ähnlicher Weise zerrieben, dann erhitzt und schließlich gepresst werden. Fürs Auspressen der gewöhnlich in Säcke gefüllten Früchte verwendete man Keile, die per Holzhammer direkt oder mit einem freischwingenden großen Hammer mechanisch geschlagen wurden.

Die Ölmühle wurde also auf seinem Hofgelände im Dorf errichtet und – wie er sagt – „in“, also innerhalb – eines vorhandenen Stadels. Wie lange nun dort die Ölmühle betrieben wurde, ist nicht bekannt. Denn derselbe Anton Christ kaufte1784 einen Gemeindebauplatz am jetzigen Standort, Hauptstraße 6, wo er 1804 zudem ein halbes Gemeinderecht von HsNr. 49 erhielt.

Seine Ölmühle könnte er im Zusammenhang mit dem Neubau dorthin verlegt haben., denn sein Sohn Sebastian Christ wird 1794 dort, also ehemals HsNr. 118, als Ölmüller bezeichnet und ebenso dessen Sohn Sebastian Christ im Jahre 1833. Das Grundstück nebenan, wo heute eine Maschinenhalle steht, war 1784 noch nicht erbaut; es hieß Badwiese und gehörte 1813 dem Ziegler Sebastian Christian bzw. seiner ledigen Tochter Veronika Christian. Von ihr erwarb es anno 1835 Johann Holz, ein Binder oder Küfner, um 800 Gulden. Das langgestreckte Stall-ein-Haus wurde in den 1950-er Jahren abgebrochen.

Die von Tieren getriebene Göpelmühlen waren in unserer Gegend eine der vielen Innovationen des späteren 18. Jhs.; man errichtete nicht nur neue Wasser-, sondern sogar Windmühlen, nämlich bei Marktoffingen, Ehringen und Fünfstetten (s. dort).

Am 5. Juli 1833 besaß ein Nachkomme der Christ-Familie die Ölmühle zum eigenen Schätzwert von 1.800 fl, nach dem Urteil der Maihinger Schätzleute Ignatz Kotz und Josef Stimpfle von 800 fl (Liquidationsprotokoll 1833).

Die Ölmühle wurde um 1900 abgebrochen.

prägte den heute noch gebräuchlichen Hausnamen für die nachfolgenden Familien Christ, nämlich „Ölmüller“ bzw. „Elamiller“.

Besonderheiten:

Am 11. Juni 1769 erließ die Spielberger Regierung das Verbot, dass ihre Untertanen zu Heuberg und Utzwingen beim Wallersteiner Untertan und Wirt Anton Christ zu Maihingen Öl schlagen lassen und bei ihm verschiedene Waren wie Tabak, Unschlittkerzen oder Seifen einkaufen. Offenbar hatte der Wirt neben dem Öl noch andere Waren im Angebot, eine Art Gemischtwarenladen – ganz schön modern! Die Verordnung wurde als ein „befremdlicher Schritt“ gewertet, der aber von Amts wegen nachdrücklich eingeschärft wurde, indem Spielberger Amtsknechte in den beiden Dörfern „von Haus zu Haus“ die Situation überprüften.

Es herrschten damals schwere Auseinandersetzungen zwischen den Regierungen in Wallerstein und Spielberg, wie aus einem Gesuch der Gemeinde Maihingen, vertreten durch Franz Neubauer und Anton Fischer, am 20.9.1767 an die verwitwete Gräfliche Exzellenz Juliane Charlotte, hervorgeht: Die Wallersteiner Mühlen hätten „so schlecht gemahlen, dass man das Mehl nicht mit

rechtem Nutzen habe gebrauchen“ können; deshalb bitte man darum, wieder Spielberger Mühlen aufsuchen zu dürfen. Die Wallersteiner Mühlen seien außerdem weit entfernt, sodass Zeitverlust und höhere Kosten anfielen. Die Antwort aus Wallerstein fiel allerdings negativ aus: Die beiden Löpsinger und Deininger Mühlen und ebenso die zu Zimmern und die Aumühle/Eger seien ebenso nah etc., dass sie – wenn man schon die näheren meiden wollte – zu diesen fahren könne. Übrigens wird die Maihinger Klostermühle hier nicht erwähnt oder kritisiert, weil sie ja auch keine Wallersteiner Mühle war. Vermutlich wäre wieder mal eine allgemeine Visitation der Wallersteiner Mühlen durch die geschworenen Wassergrafen nötig gewesen. Aber solche Überprüfungen fanden eben nicht regelmäßig statt.

Die Ölmühle hat sich nach Auskunft der Familie Christ im Anschluss an das frühere Wohnhaus von HsNr. 6, nahe einem Pferdestall befunden. Der Antrieb erfolgte – der Überlieferung in der Familie nach – im Freien und die weiteren Verrichtungen per Transmission unter Dach.

Es ist nicht mehr erinnerlich, wie es um die Einrichtung bzw. den Ertrag der Ölmühle beschaffen war. Matthäus Christ, der Urgroßvater (1872 – 1939) des heutigen Besitzers Thomas Christ, brach die Ölmühle um 1900 ab. Der Platz wurde durch das heutige Wohnhaus überbaut.

Quellen: FÖWAH, VI 68 a. 15-1. – Josef Hopfenzitz, Unser Dorf Maihingen. Seine Vergangenheit – unsere Gegenwart, maschinenschriftlich, 1978, S. 25 und S. 30. – Mitteilungen von Thomas Christ 2021.

Bearbeitet von Dr. Josef Hopfenzitz

Maihingen, Rossmühle zum Malzbrechen im Minoritenkloster

Im Jahre 1707 wurde beim Bräuhaus des Klosters **Maihingen** die **Rossmühle** beim Bräuhaus neu aufgebaut; der Zimmermann kostete den beachtlichen Betrag von 54 Gulden 32 Kreuzer 2 Pfennige (1. Protokollbuch des Klosters Maihingen, p. 207).

Ein Klostergasthaus ist zwar anno 1472, dem Jahr der Fundation des Klosters, bereits erwähnt, und deshalb benötigte man auch immer schon Malz; wie lange vor 1797 allerdings ein Göpel betrieben wurde, entzieht sich meiner Kenntnis.

Zum Bierbrauen gehörte Malz (aus Gerste), das „gebrochen“ werden musste; die größeren Brauereien – und dazu zählten sicher die meisten Klosterbrauereien – nutzten dazu Göpel, die von Pferden oder Ochsen betrieben wurden – auch wenn Wassermühlen in der Nähe lagen, wie z.B. die Maihinger Klostermühle. In den Pachtverträgen des 18. Jhs. ist mehrmals die Rede von den Klostermüllern, die mit dem Betrieb der Rossmühle beauftragt waren und für das Malzbrechen auch eigens bezahlt wurden.

Um 1802 war Stephan Hopfenzitz aus der Florismühle bei Aufhausen/Eger, der Stammvater der Hopfenzitz-Familien im Ries, für die Maihinger Rossmühle zuständig. In einem Schreiben an die (Witwe-)Fürstin Wilhelmine Friederike vom 13. 9. 1806 bemängelt er die „schlechte Rossmühle am Bräuhaus“ und erbittet Hilfe für eine Reparatur, denn man könne sonst „nicht mehr das Malz brechen.“ Die Fürstliche Rentkammer genehmigte die Reparatur umgehend.

Bearbeitet von Dr. Josef Hopfenzitz